

Gewalt an Schulen

Beobachtungen und Analysen aus der Sicht einer Gemeindepfarrerin

Motivation

Wie kommt man als Gemeindepfarrerin dazu, „Gewalt an Schulen“ zum Thema eines Studienobjektes zu machen? Welche Motivation steckt dahinter? Welche Erfahrungen und Ausgangspunkte?

Nicht erst mit dem Ausrufen der „Dekade gegen die Gewalt“ seitens der EKD beginnt die Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt. Im Alltag einer Gemeinde wird man/frau immer wieder mit den unterschiedlichsten Formen von Gewalt konfrontiert. So unterschiedlich die Gewalt ist, so verschieden sind auch die Ursachen, Hintergründe, als auch die Auswirkungen von Gewalt im Lebensumfeld der Menschen. Männer und Frauen, Kinder und Jugendliche, alte und junge Menschen sind in den unterschiedlichsten Situationen von „Gewalt im Alltag“ betroffen.

In der Seelsorge aber auch in der Katechumene sind Pfarrer/innen gefordert die Lebensgeschichten und Lebenserfahrungen zu hören. Manchmal geradezu ohnmächtig und sprachlos.

Gewalt im Alltagsleben von Kindern- und Jugendlichen hat dabei einen immer größer werdenden Anteil.

Mit der Enttabuisierung von sexualisierter Gewalt werden Menschen sprachfähig und bereit eigene Erfahrungen zu thematisieren. Organisationen wie Wildwasser, Kinderschutzbund, Frauenhäuser u.a. stehen den Opfern zur Seite und machen Mut über Trauma-Erlebnisse zu sprechen und Maßnahmen gegen die Gewalt zu finden.

Nachdem in den 90er Jahren die ersten Veröffentlichungen bezüglich der Gewalt an Schulen getätigt waren, begannen auch die Fassaden an den Schulen zu bröckeln.

Mit einem großen Erschrecken reagierte die Öffentlichkeit, Medien machten die Gewalt an Schulen zum Thema verbunden mit Fragestellungen: Was ist los mit der Jugend?

Damit begann auch die Enttabuisierung der Gewalt auf der Schulebene. Erfahrungsberichte und Erhebungen machten das Ausmaß und die Betroffenheit von Schülern deutlich.

Auf der anderen Seite geisterte (und geistert noch) die Angst vor dem „schlechten Ruf“ in den Köpfen vieler Verantwortlicher im Schulbereich.

Die zunehmenden Diskussionen im öffentlichen Bereich machen auch vor der „Gemeindetüre“ nicht halt. Eltern fragen nach Perspektiven für ihre Kinder: Auf welche Schule kann ich mein Kind überhaupt noch schicken? Wo ist mein Sohn/meine Tochter sicher? Wo gibt es Schutz vor den negativen Einflüssen, denen mein Kind an Schulen ausgesetzt ist? Sind christliche Schulen die Alternative?

Jugendliche im Konfirmanden- oder Jugendtreff artikulieren ihre Ängste und berichten über Gewaltsituationen.

Einige Beispiele:

„Als XX auf dem Nachhauseweg von einer Clique zusammengeschlagen wurde, sind wir weggelaufen.“ Frage der Pfarrerin: „Warum habt ihr nicht geholfen?“

Das Opfer: „Ich hätte an deren Stelle auch nicht geholfen, dann wäre ich selber auch dran gewesen. Besser ist immer abhauen.“

Frage der Pfarrerin: „Was macht ihr dann? Habt ihr in der Schule Ansprechpartner, denen ihr davon erzählt, damit die Täter bestraft werden?“

Jugendliche (reagieren amüsiert): „Wenn man die anschwärzt, dann geht`s erst richtig los. Dann bist du nirgendwo mehr sicher. Die lauern dir dann am Nachmittag auf.“

Ein 16-jähriger jugendlicher Mitarbeiter eilt einem Mitschüler zur Hilfe, der von mehreren Jugendlichen geschubst, beschimpft und geschlagen wird. Er selber wird dadurch zum Angriffsziel der „Täter“. Er wird geschlagen und am Boden liegend noch getreten. Ein Lehrer wird zur Hilfe geholt. Am Unterricht kann der 16-jährige nicht mehr teilnehmen, ärztliche Versorgung ist notwendig. Die Eltern sind empört und erstatten eine Anzeige gegen die „Täter“.

Polizeiliche Ermittlungen werden eingeleitet. Nach Monaten wird das Verfahren eingestellt, da sich keine Schüler mehr finden, die bereit sind als Zeugen auszusagen.

Solche und andere Schilderungen aus den eigenen Erfahrungen mit Gewalt machen die Hilf- und Sprachlosigkeit Jugendlicher und ihrer Eltern deutlich.

Eine Mutter berichtet über die Erfahrungen ihres 11-jährigen Sohnes. Nachdem er an der Bushaltestelle Drogengeschäfte unter den Schülern mitbekommt und davon erzählt reagieren die Eltern mit dem Gang zur Schulleitung. Der Schüler „packt aus“, die Polizei wird eingeschaltet. Die minderjährigen „Täter“ werden zur Rede gestellt. Ein polizeiliches Verfahren wird eingeleitet. Der 11-jährige Schüler kann fortan nicht mehr mit dem Bus zur Schule fahren, auf dem Schulhof wird er von den „Tätern“ verfolgt und bedroht. Dem Höhepunkt der Repressalien, einer Verfolgungsjagd durch den gesamten Ort durch die Täter, folgt der Schulwechsel des 11-jährigen Schülers.

Die aufgeregten Grundschüler der Religionsklasse erzählen von den Ereignissen auf dem Schulhof. Ein Schüler der Klasse hatte versucht einen Mitschüler an einem Seil aufzuhängen. Andere Schüler machten sich zunächst einen Spaß daraus, standen dann hilflos daneben. Die Pausenaufsicht, durch das Schreien der Kinder aufmerksam geworden machte dem Ganzen ein Ende. Die roten Striemen um den Hals des „Opfers“ blieben. Polizei und Jugendamt wurden eingeschaltet. Drei Jahre später betonen die Eltern von „Opfer“ und „Täter“ bei der Anmeldung zum Konfirmandenunterricht, dass beide Kinder auf keinen Fall in eine Konfirmandengruppe kommen dürfen.

Mütter und Väter fragen nach Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskursen für ihre Kinder. „Können sie in der Gemeinde nicht so etwas organisieren?“

Kinder sollen befähigt werden einem möglichen Täter selbstbewußt und verteidigend entgegenzutreten und so mögliche Gewaltprävention zu bewirken.

Dahinter steht die Angst der Eltern vor zunehmender Gewalt in der Gesellschaft und damit auch im Lebensumfeld ihrer Kinder.

„Gewalt überwinden – Frieden schaffen“ – unter diesem Leitthema ruft der ökumenische Rat der Kirchen zur neuen Dekade auf. Im Februar 2001 sollen auf einer Sitzung des Zentralausschusses in Potsdam die inhaltlichen Grundzüge und Herausforderungen an die Kirchen benannt werden.

Die Kirchen und Gemeinden werden Anregungen und Konkretionen brauchen, um der Ausgestaltung der Dekade in den Gemeinden Inhalte zu geben. Dabei wird die Sensibilisierung für unterschiedliche Gewaltformen und Gewalterfahrungen eine zentrale Voraussetzung für eine konstruktive Auseinandersetzung mit Gewalt und mit Fragen zur Überwindung der Gewalt sein.

„Nur wer sich um Klärungen über eigene Gewaltpotentiale und -erfahrungen bemüht und auch die eigene Haltung zu Gewaltanwendungen außerhalb des persönlichen Nahbereichs überdenkt, kann sich glaubwürdig für die Überwindung von Gewalt einsetzen. Dies setzt aber die Bereitschaft und die Fähigkeit voraus, sich mit einem brisanten, in den persönlichen Bereich eindringenden Thema zu beschäftigen..... Zur Sensibilisierung gehört die Selbstvergewisserung: Wie stehe ich zur Gewalt? Wo erlebe ich Gewalt? Wie begegne ich Gewalt? Wie stehe ich zur Gewalt in internationalen Konflikten? Unter welchen Bedingungen lehne ich Gewalt ab, wann legitimiere ich Gewaltanwendung? Und welche Folgen ergeben sich daraus? Jugendliche z. B. nehmen ihre eigenen Gewaltanwendungen häufig als legitime Gegengewalt wahr und fühlen sich darin bestärkt, wenn auch in der internationalen Politik „Gegengewalt“ moralisch legitimiert wird.“

(s.Lit.1 Erfahrungen und Perspektiven im Umgang mit Gewalt, Vortrag zur Dekade „Gewalt überwinden“ des ÖRK, Uli Jäger, Verein f. Friedenspädagogik, Tübingen/Bad Boll, Januar 2000)

Eine wichtige Aufgabe wird darin bestehen Themen der Gewalt zu enttabuisieren. Wer Gewalt thematisiert stößt automatisch auch auf Widerstände in der Gesellschaft. Wilfried Schubarth hat bezüglich der Gewalt an Schulen in einem Interview der Frankfurter Rundschau gesagt:

„Man hat nach der Gewaltdebatte in den neunziger Jahren geglaubt, dass man da schon weiter ist, aber jetzt zeigt sich doch, dass das Thema Gewalt nach wie vor tabuisiert wird, möglicherweise stärker an Gymnasien als an anderen Schulen.“ (s. o).

Erst da wo die Schale aufbricht und Menschen sich nicht scheuen wahrzunehmen und aufzudecken, zu enttabuisieren, können Gegenmaßnahmen gesucht und gefunden werden, kann es vielleicht auch gelingen Gewalt zu überwinden.

Die folgenden Zusammenfassungen und Gedanken zum Thema „Gewalt an Schulen“ mögen dazu in diesem kleinen Lebensbereich einen Beitrag leisten.

1. Gewalt an Schulen

***„Jeder einzelne sollte das Recht haben, frei von Bedrängnis und wiederholter absichtlicher Erniedrigung sowohl in der Schule als auch in der Gesellschaft überhaupt zu leben“
(Dan Olweus)***

Bis Ende der 80er Jahre war „Gewalt an Schulen“ ein Tabuthema. Schule sollte mit dem Thema Gewalt nicht in Verbindung gesehen werden. Lehrer und Schulleiter fürchteten um das Ansehen „ihrer Schule“.

Seit den 90er Jahren gibt es empirische Untersuchungen zum Thema „Gewalt an Schulen“.

Mit den ersten Studien begann gleichzeitig auch die öffentliche Diskussion bei den schulleitenden Gremien, Lehrern und Eltern, Schülern und im Bereich der Medien. Begriffe wie Aggression und Gewalt standen plötzlich im Mittelpunkt der Diskussionen. Was einmal ausgesprochen war, konnte nicht mehr tabuisiert werden, die Tatsache, dass Gewalt an Schulen vorkommt, ja zur Realität des Schulalltags gehört, nicht mehr unter den Tisch gekehrt werden. Damit konnte die Auseinandersetzung mit dem Thema beginnen, nach Tatsachen und Ursachen geforscht und Präventivmaßnahmen überlegt werden.

1.1 Formen der Gewalt

Seit einigen Jahren richtet sich die Aufmerksamkeit der Forschung immer stärker auf den Bereich „Gewalt in der Schule“. In diesem Zusammenhang wurden statt des Begriffs „Gewalt“ zunehmend auch die Begriffe „Bullying“ oder „Mobbing“ verwandt.

„Ein Schüler oder eine Schülerin ist Gewalt ausgesetzt oder wird gemobbt, wenn er/sie wiederholt und über einen längere Zeit den negativen Handlungen eines/einer oder mehrerer anderer Schüler oder Schülerinnen ausgesetzt ist. Negative Handlungen können begangen werden mit Worten (Drohen, Spotten etc.) durch Körperkontakt (Schlagen, Stoßen etc.) bzw. ohne Worte oder Körperkontakt (Gesten, Ausschluss aus einer Gruppe etc.) Der Begriff des „Mobbing“ wird hingegen nicht gebraucht, wenn zwei Schüler oder Schülerinnen, die körperlich bzw. seelisch gleich stark sind, miteinander kämpfen oder streiten. Es muß also immer ein Ungleichgewicht der Kräfte vorliegen.“ (Hannewinkel & Knaack, 1997)

Wer von Gewalt an Schulen spricht meint nicht immer ein und die selbe Form von Gewalt. Von Gewalt sprechen wir, wenn Menschen physisch, psychisch oder in ihren Rechten beeinträchtigt oder geschädigt werden, wenn Menschen sich selber schaden, Sachen sinnlos oder zum Ärger anderer Menschen beschädigt oder zerstört werden.

Man unterscheidet zwischen *physischer*, gegen Personen oder Sachen gerichteter *Gewalt* und *psychischer Gewalt*, die sich in verbalen Aggressionen (z. B. Beleidigungen, ironischen Bemerkungen, Drohungen usw.) äußert.

Aggressives und gewalttätiges Verhalten in der Schule wird unter vier Aspekten gesehen:

- 1) *Gewalt von Schülern gegen Schüler*
- 2) *Gewalt von Schülern gegen Sachen*
- 3) *Gewalt von Schülern gegen Lehrer*
- 4) *Gewalt von Lehrern gegen Schüler*

zu 1) *Gewalt von Schülern gegen Schüler*

Wer als Lehrende/r an einer Schule tätig ist merkt sehr bald, dass nicht nur körperliche Auseinandersetzungen Gewalt bedeuten. Das was unter „verbaler Aggression“ zusammengefasst wird, hat im Sprachgebrauch von Kindern und Jugendlichen eine hohe „Gebrauchsquote“ erreicht. Schon in den Grundschulklassen findet man die Form verbaler

Aggression. Schimpfworte häufig aus der Fäkaliensprache und aus dem sexuellen Bereich sind an der Tagesordnung auch schon bei Erstklässlern.

Daneben sind körperliche Auseinandersetzungen an der Tagesordnung.

¼ aller Schülerunfälle sind auf Tötlichkeiten zurückzuführen (vgl. Schwind 1990 S. 71), jährlich sind 1,2 % aller Schüler deutscher Schulen von Tötlichkeiten betroffen, das sind ca. 97.000 Schüler, die aufgrund von Tötlichkeiten Arzt oder Krankenhaus aufsuchen müssen.

3 Millionen Schüler von 11 Millionen sind schon einmal „mit Gegenständen zu ihrer Verteidigung“ (Messer, Tränengas, Gaspistole, Schlagring, Pistolen, Wurfstern, Schlagstock) in die Schule gekommen.

Gewalt von Schülern gegen Schüler beinhaltet sowohl Erpressung und Raub, als auch sexuellen Missbrauch von Mädchen (an 4000 der insgesamt 45.000 Schulen in Deutschland).

Gewalttaten werden überwiegend von männlichen Tätern ausgeübt, unter den Opfern sind mehr Jungen zu finden als Mädchen. Opfer sind oftmals körperlich schwache, ängstliche oder unbeliebte Mitschüler.

Am häufigsten findet man aggressives Verhalten in der Zeit der Pubertät. Besorgniserregend ist die Ablaufbeschleunigung bei Gewalthandlungen, d. h., dass sich Gewalttaten immer mehr vorverlagern und immer mehr jüngere Schüler zu gewalttätigem Verhalten neigen.

Orte der Gewalt sind oftmals der Pausenhof und der Schulweg (Heimweg), eben da wo die Schüler nicht unter der unmittelbaren Aufsicht der Lehrer/innen stehen.

Zu beobachten ist der zunehmende Brutalisierungsgrad, Schüler schlagen auch da noch zu, wo sie früher vom Opfer abgesehen haben.

Es gibt schulformbezogene Unterschiede. An Gymnasien überwiegt die verbale Aggression, Raub, Erpressung und Bedrohung, an Haupt- und Sonderschulen die Form der physischen Gewalt.

zu 2) Gewalt von Schülern gegen Sachen

Durch die gewaltsame Sachbeschädigung von Schülern an Schulen entsteht an deutschen Schulen jährlich ein Schaden von 150-200 Millionen DM. Dabei handelt es sich häufig um Gruppendelikte(einer reißt den anderen mit, gemeinsam sind wir stark...). Solche Delikte werden häufig von Jungs während der Pausenzeiten, kurz vorher oder nachher begangen. An Sonder-, Haupt- und Realschulen ist diese Form der Gewalt häufiger zu finden als an Gymnasien. Das Alter der „jugendlichen Täter“ liegt zwischen 13 und 16 Jahren.

zu 3) Gewalt von Schülern gegen Lehrer

An deutschen Schulen sind massive körperliche Angriffe gegen Lehrer/innen nur in Einzelfällen bekannt geworden, wobei der Aspekt der Gewalt gegen Lehrer in der deutschsprachigen Forschung bisher vernachlässigt wurde.

In der Diskussion stehen Angriffe gegen Lehrer/innen, die sich in Form von Beleidigungen, Provokationen und verbalem Telefonterror äußern.

zu 4) Gewalt von Lehrern gegen Schüler

Gewalt von Lehrern an Schülern äußert sich vorwiegend in psychischer, weniger in physischer Gewalt.

Formen von Lehrerfehlverhalten sind: Handgreiflichkeiten, Ohrfeigen, Werfen von Gegenständen, Beschimpfungen und Beleidigungen (Schubarth, 1996 S. 39). Dabei sind sich Lehrer/innen oft nicht bewusst, welche Schädigungen sie bei Schülern anrichten können. „Erniedrigende Bemerkungen durch Lehrer haben für Kinder und Jugendliche eine stärkere Wirkung als jene durch Mitschüler.“ (Hänecke, 1998 S. 16)

Es gibt kaum Untersuchungen im Bereich der Gewalt von Lehrern an Schülern. Hänecke vermutet: „Gewalttätiges Verhalten von Lehrern dem Schüler gegenüber passt überhaupt nicht in das Bild moderner Pädagogik und wird deshalb auch nur ungern thematisiert.“(Hänecke,T. 1998).

2. Ursachen der Gewalt

Nach der Enttabuisierung der Gewalt an Schulen steht die Frage der Ursachenforschung im Vordergrund. Alle Modelle zur Eindämmung von gewalttätigem Verhalten haben nur dann Sinn, wenn die Ursachen hierfür klar auf der Hand liegen und gleichzeitig Präventionsmaßnahmen eingeleitet werden können.

Fragt man nach den Ursachen von Aggression und Gewalt, so findet man kein einheitliches Theoriemodell. Es gibt einen multifaktoriellen Bedingungsansatz, das heißt, Aggression und Gewalt lassen sich auf vielfältige Ursachen zurückführen. Man geht heute davon aus, dass an der Entwicklung von gewalttätigem Verhalten eine Reihe von Ursachen bzw. Entstehungsbedingungen beteiligt sind, die in ihrem Zusammenwirken die Entwicklung von gewalttätigem Verhalten begünstigen. Kommen bei einem Kind oder Jugendlichen mehrere solcher ungünstigen Bedingungen zusammen, so erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass der Betreffende ein von aggressivem und gewalttätigem Verhalten geprägtes Verhaltensmuster entwickelt.

Die Schule befindet sich dabei in einem schwierigen Spannungsfeld. „Es gibt den Konsens, dass der weitaus größte Teil des Aggressions- und Gewaltpotentials, das in der Schule in Erscheinung tritt, „importiert“ ist. Aber es gilt als gesichert, dass es auch schulische Faktoren gibt, die Gewalt fördern.“ (Info zur polit.Bildung 2000 „Schritte gegen Gewalt“)

In den vergangenen Jahren konnten einige Bedingungsfaktoren identifiziert werden.

(Homepage „Gewalt an Kinder und Jugendlichen“ der rhrk)

Als Hauptquellen für aggressives Verhalten werden nach Forschungsergebnissen folgende Lebensbereiche genannt:

- I) die Familie**
- II) die Gesellschaft**
- III) die Schule**
- IV) die Persönlichkeit**

I) Die Familie

I.1.) Aufwachsen in gewaltbereiten Familien

Nach Untersuchungen des Kinderschutzbundes wachsen gewalttätige Kinder oftmals auch in gewaltbereiten Familien auf. Kinder und Jugendliche sind dabei oft selbst Opfer von Gewalttaten in der Familie. Man spricht vom Kreislauf der Gewalt.

- 10 % aller Kinder und Jugendlichen werden danach massiv verprügelt und misshandelt
- 100 Kinder werden jährlich zu Tode geschlagen oder nicht ausreichend ernährt
- 300.000 Kinder und Jugendliche erleiden Schläge durch Eltern mit körperlichen Folgen
- zwischen 20.000 und 500.000 Kinder und Jugendliche erleiden jährlich Kindesmisshandlungen

Die Dunkelziffer ist bei allen Untersuchungen und Erhebungen sehr groß. Immer noch bleibt wohl eine große Zahl der Gewalttaten in der Familie unentdeckt.

Gewalttaten werden häufig gegen Säuglinge und Kleinkinder und unerwünschte Kinder ausgeübt. Die Täter sind häufig junge Eltern, dabei vorwiegend Mütter.

- 15.000 Kinder und Jugendliche werden jährlich Opfer von sexuellem Missbrauch
- Die Dunkelziffer im Bereich des sexuellen Missbrauchs wird auf 300.000 Familien pro Jahr geschätzt.

Durch sexuellen Missbrauch gerät das Kind unter starken seelischen Druck. Das Schweigen auf allen Seiten (der 2. Elternteil, das Opfer, die Öffentlichkeit, Nachbarschaft..) lässt den Täter weiter handeln und das Opfer weiter leiden.

Auslöser für gewalttätiges Handeln ist oft hoher Alkoholkonsum. Ca. 3 Millionen Kinder leiden in Deutschland unter alkoholabhängigen Eltern.

Als Reaktion findet man bei den Kindern:

- innerliches Einfrieren
- Ohnmacht
- Minderwertigkeitsgefühle
- Aggressionsphantasien
- Der Wunsch stark und siegreich zu sein

Natürlich fragt man nach den Ursachen der Gewalt- und Aggressionsbereitschaft bei den Eltern. Der Begriff „sozialer Stress“ gilt als erklärendes Prinzip für „prügelnde Eltern“.

„Sozialer Stress“ umfasst:

- Ohnmacht
- Enttäuschungswut
- Mangelnde Bildung
- Ungelernter Beruf
- Geringe Berufschancen
- Arbeitslosigkeit
- Finanzielle Schwierigkeiten bis hin zur Armut
- Wohnraumenge
- Hygienische Mängel
- Kinderreichtum bei ungünstigen wirtschaftlichen und räumlichen Verhältnissen
- Zwang zur Berufstätigkeit der Mütter
- Alleinerziehung
- Ausländerstatus

Ca. 1 Million Kinder in Deutschland leben von der Sozialhilfe und damit oftmals in Familien, die dem „sozialen Stress“ ausgesetzt sind.

Lernfaktor für Kinder und Jugendliche aus gewaltbereiten Familien ist, dass *Gewalt ein erfolgreiches Konfliktlösungsmittel* ist.

Das Vorbild dazu, sich möglichst schnell unter Anwendung von Gewalt durchzusetzen, finden sie bei den Eltern, bzw. in der Familie.

1.2.) Gewalt als Reaktion auf Inkonsequenz

Gewalttätige Kinder haben oft inkonsequente Eltern, das heißt es gibt einen schnellen Wechsel zwischen Verbot und Erlaubnis, keine klaren Regeln für das Miteinander, Widerstände oder Grenzen können leicht beiseite geschoben werden.

Gewaltpräventiv zu erziehen fordert von den Erziehungsberechtigten, den jungen Menschen das richtige Maß an Versagungen abzuverlangen, realistische Grenzsetzungen zu ziehen und einzuhalten und klare Regeln im Lebensalltag und Miteinander vorzugeben.

1.3.) Gewalt als Ausdruck eines Liebesdefizits

Gewaltbereitschaft und aggressives Verhalten findet seine Ursache auch in einer fehlenden dauernd warmherzigen Beziehung zu den Eltern. Emotionale Defizite - auch als „emotionale

Unterernährung“ bezeichnet - fördern auf seiten des Kindes Aggression und Gewaltbereitschaft.

Das primäre Bedürfnis nach Liebe und Geborgenheit wird nicht erfüllt und führt zur innerseelischen Belastung. Kinder werden alleine gelassen mit ihren Gefühlen und Bedürfnissen. Man spricht von „Moderner Aussetzung von Kindern“.

Die aufgrund dieses Liebesdefizits entstehende Ohnmacht der Kinder kann sich später in Macht verkehren. Kinder werden destruktiv gegen ihre Umwelt und entwickeln einen quälenden Schmerz des Alleinseins. Sie können kein verlässliches Grundvertrauen in sich und der Außenwelt gegenüber aufbauen. Sie erleben die permanente mangelnde positive Rückmeldung von Seiten der Eltern. Durch mangelnde warmherzige Beziehungen ist auch keine Selbstannahme beim Kind möglich, es entwickelt ein negatives Selbstkonzept was häufig zu geringer Selbstachtung führt.

Das biblisch geforderte Liebesgebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist nicht umsetzbar, denn das gesamte Lebenskonzept spricht gegen Selbstannahme und „Selbstliebe“!

Liebe gibt es im Leben solcher Kinder nur unter Vorbehalt, z. B. bei guten Schulleistungen, bei der Erfüllung bestimmter Elternwünsche, für bestimmte Verhaltensweisen usw. .

Die Verbindung zwischen schulischem Leistungsversagen und gewalttätigem Verhalten aufgrund des verunsicherten Selbstwertgefühls wird deutlich.

II) Gesellschaftliche Bedingungen

Gesellschaftliche Bedingungen und Verhältnisse können nach den Forschungsergebnissen mit entscheidend sein für die Entwicklung zu gewalttätigem und aggressivem Verhalten bei Kindern und Jugendlichen.

Eine zunehmende Verunsicherung durch Pluralismus und ständigen Innovationsschub fordert die permanente Last der Entscheidung. Fehlende Fixpunkte und fehlende allgemeinverbindliche Leitlinien in einem immer schneller werdenden Wandlungsprozess machen es schwer Entscheidungen zu treffen. Veränderungen in der Arbeitswelt erschweren den Zugang zur selben und gestalten den Berufsfindungsprozess schwierig. Resignation über nicht durchführbare Berufswünsche, Minderwertigkeitsgefühle und Versagensängste sind die Folge.

B.1.) Narzissmus

Der Mensch dreht sich zunehmend um sich selbst und verliert die Fähigkeit die Welt außerhalb seiner selbst gefühlsmäßig als eigenständige Realität wahrzunehmen.

80 % der Jugendlichen haben eine narzisstische Grundeinstellung.

Damit einher geht auch der Verlust des emotionalen Kontaktes zu den Mitmenschen.

1/3 aller Haushalte in Deutschland sind Single-Haushalte, ein Trend, der die Vereinsamung der Gesellschaft kennzeichnet.

Narzisstische Menschen versuchen nicht selten, ihr geschwächtes Selbstwertgefühl mit Hilfe von Macht- und Omnipotenzvorstellungen zu kompensieren und entwickeln eine geltungssüchtige Lebenshaltung.

Die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse steht im Vordergrund, und damit verbunden ist die fehlende „gesellschaftliche Inpflichtnahme“.

II.2.) Materialistische Einstellung

Verstärkt wird den Menschen suggeriert, dass Lebensideal und Lebenssinn in der Anhäufung von Besitz zu finden sind. Dabei ist Reichtum als zentrales und erstrebenswertes Ziel des modernen Menschen zu sehen. Reichtum vermittelt das Gefühl der Sicherheit und der Wertschätzung.

Die Schere zwischen Armut und Reichtum wird immer größer, zugleich wecken die Werbetechniken immer größer werdende Bedürfnisse im Menschen. Wir leben in einer „gnadenlos kommerzialisierten“ Gesellschaft.

Die Ökonomie verdrängt immer mehr die menschlichen Werte. Das Sprichwort „Hast du was, dann bist du was“ gewinnt an Bedeutung.

Da wo geweckte Bedürfnisse nicht auf „legalem Weg“ erfüllt werden können gewinnt der „kurze Weg“ an Bedeutung, das bedeutet die Beschaffung von Gütern durch Raub, Erpressung und anderes.

Dabei ist Gewalt das Hilfsmittel, um an die „Konsum- Ziele“ zu gelangen.

II.3.) Die Erlebnisgesellschaft

Für viele Menschen unserer Gesellschaft ist das Ziel allen Strebens und Handelns ein erlebnisorientiertes und angenehmes Leben zu führen, in dem Genuss und Zerstreuung einen großen Teil einnehmen. Das Recht auf exotische Erlebnisse und Vergnügungen, das Feiern und Genießen bis hin zu „Mega-Erlebnissen“ stehen im Vordergrund allen Strebens. Solche Bestrebungen führen dazu, dass auch Kinder und Jugendliche einen „Erlebnis-Hunger“ entwickeln. Das Gefühl „wenn ich nichts erlebe, gibt es mich nicht“ beherrscht das Denken und gründet auf ein Leben in einer irrealen Welt voll von Wünschen, Sehnsüchten und Bedürfnissen.

Der Mensch verkommt zum reinen Instrument, Gefühle und Bedürfnisse werden vermarktet und von außen gesteuert. Nicht ich sage, was ich brauche, sondern die Erlebnisgesellschaft sagt mir, was ich nötig habe.

Gewalttätiges Verhalten bei erlebnisorientierten Menschen hat die Funktion der Schaffung von Reizen, der sogenannte Nervenkitzel, der den Alltag belebt und interessant macht als Reaktion auf die als quälend empfundene Langeweile.

II.4.) Bindungsarmut

Das Leben in unserer Gesellschaft zeichnet sich durch immer größer werdende Bindungsarmut aus. Leben in verbindlichen Beziehungen ist out, nicht mehr gewünscht. Auf andere Rücksicht zu nehmen, gehört nicht zu den Überlegungen eines egozentrischen und nach Selbstverwirklichung strebenden Menschen. Der so denkende Mensch begibt sich in die Zuschauerrolle und ist nicht bereit Verantwortung für andere zu übernehmen.

20% der deutschen Schüler zeigen nach Untersuchungen Bindungslosigkeit, Bindungsarmut und Bindungsunfähigkeit und zeigen sich Personen und Dingen gegenüber gleichgültig. Oftmals wird dabei die Bindungslosigkeit als emanzipatorisches Verhalten getarnt und begründet.

Ursachen der gehäuft beobachteten Bindungslosigkeit bei Kindern und Jugendlichen sind:

- die zunehmende Zahl der seelisch kranken Mütter und Väter
- erlebte Instabilität bei sozialen Beziehungen
- psychisch belastete Familien
- häufige Umzüge
- Schulwechsel
- Verlust von Freunden
- Gefühl der „Nicht-Zugehörigkeit zu einer Gruppe
- Starke Anonymität in großen Schulen
- Das Leben in einer Wegwerfgesellschaft (mangelnde Beziehung zu Sachen)

„Die Bindungsunfähigkeit und damit verbunden die Gesellschaftsunfähigkeit des modernen Menschen wird unsere eigentliche Tragödie sein.“ (Bäuerle, in „Ministerium“ 1992, S. 16)

Bindungsunfähige Menschen können auf der einen Seite keine übergeordneten Normen und Regeln akzeptieren aber leiden gleichzeitig selber unter dem Mangel an Liebe, Wärme und Zuneigung.

Gewalttätiges Verhalten bei Kindern und Jugendlichen, die unter Bindungsarmut leiden, dient als Versuch zur Kontaktaufnahme und kann als gestörte Beziehungsaufnahme bezeichnet werden.

II.5.) Verlust von Werten und Normen

Unsere Gesellschaft befindet sich zunehmend in einer Wertekrise, nicht nur im privaten, sondern auch im öffentlichen Bereich des Lebens. Die Frage: „Welche Werte und Normen gelten noch als verbindlich?“ steht im Raum.

Dabei ist es unumstritten, dass Kinder und Jugendliche Vorbilder brauchen (Eltern, Lehrer...), die ihnen Normen vorleben, mit denen sie sich identifizieren können. Die Vermittlung von Normen geschieht durch Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit. Dabei ist ein machtausübender Erziehungsstil fehl am Platz.

Viele Eltern wünschen sich für ihre Kinder einen Normenkonsens und schicken ihre Kinder auf Konfessions- oder Waldorfschulen. Dabei scheint es nicht in jedem Fall wichtig, welche Werte, sondern dass überhaupt Werte vermittelt werden.

Zunehmend übernehmen Medien die Vermittlung von Werten in unserer Gesellschaft. Fernsehen und Computer, Playstation und Nintendo Spiele haben eine dominante Rolle. Dabei erscheint es durchaus legitim Gewalt als „legales Mittel“ zur Zielerreichung zu sehen und anzuwenden. Das Fernsehen nimmt eine wesentliche Orientierungsfunktion ein, dabei dreht sich ein wesentlicher Programmteil um Filme, in denen Gewalt als legitimes Mittel zur Zielerreichung erscheint.

Widersprüchliche Diskussionen im Werte- und Normenbereich führen zur tiefgreifenden Orientierungsunsicherheit bzw. zu einer Orientierungskrise. Kinder und Jugendliche werden massiv verunsichert.

II.6.) Ungeklärte Sinnfragen

„Der Mensch bewegt sich auf einer Bühne, die leergeräumt ist. Sinnhorizonte, die das Christentum tradiert hat, werden von einem großen Teil der Bevölkerung abgelehnt!“ (S. 36)

Solche Worte kennzeichnen das Leben des Menschen ohne Ziel und Hoffnung. Es gibt kaum noch Sinnvorgaben. Der Mensch fühlt sich ohne Perspektiven einer ungewissen Zukunft ausgesetzt, auf einem Lebensschiff ohne Kompass.

„Die Gewaltbereitschaft des modernen Menschen hängt auch mit der abnehmenden Religiosität zusammen“ (Struck, P. 1994 in „Erziehung gegen Gewalt“ Neuwied/Kriftel/Berlin 1994)

„Menschen die nicht an Gott glauben, werden versuchen, alles zu unternehmen, um in dieser Welt nicht zu kurz zu kommen. Personen, die ihr Leben nur auf diesseitige Werte ausgerichtet haben und keine Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod haben, fühlen sich unter Druck, möglichst viele Wünsche und Bedürfnisse während ihrer kurzen Lebensphase zu befriedigen. Was hält Menschen, die nicht an Gott glauben, davon ab, aggressiv und gewalttätig anderen gegenüber zu sein?“ (ebd. S. 36)

Fehlende Sinnhorizonte erschweren den Zugang das Leben als sinnerfülltes Leben zu sehen und zu empfinden. Fehlende Inhalte und Ziele geben Kindern und Jugendlichen keine Möglichkeit das Leben unter einem größeren Zusammenhang zu sehen und zu leben. Wozu soll man sich einsetzen, warum soll man auch an andere denken?

II.7.) Mangelnde Frustrationstoleranz

Das Leben in einer Wohlstandsgesellschaft ist vergleichbar mit einem Leben in einem großen, gigantischen Selbstbedienungsladen. Die Wunschmaschine wird in Gang gesetzt und in Gang gehalten und führt zu einem „nicht-eingegrenzten expansivem Verhalten“.

Eltern erleben ihre Kinder als „kleine Tyrannen“, wobei sie selber oftmals mit eigenem dem eigenen Verhalten der Bedürfnisbefriedigung ihrer Kinder solche „kleinen Tyrannen“ heranziehen.

Kinder erleben, dass fast jeder Wunsch erfüllbar ist, nichts ist unmöglich, wenn nicht heute dann gleich morgen, wenn nicht von Seiten der Eltern, dann sicher von Seiten der Großeltern oder Verwandten.

Kinder und Jugendliche, die nicht gelernt haben, dass Wünsche auch unerfüllbar bleiben können und nicht alle Bedürfnisse befriedigt werden können, lernen niemals mit ihrer Frustration angesichts nicht erfüllter Bedürfnisse umzugehen.

Die Frustrations-Aggression Hypothese besagt, dass Frustration Aggression bedingen kann.

Es gibt vier Bereiche die Frustration bedingen:

- 1. Hindernisse**
- 2. Misserfolge**
- 3. Schädigende Reize**
- 4. Mangelzustände**

Die Wohlstandsgesellschaft erschwert es Kindern und Jugendlichen die sozial nötigen Triebeinschränkungen zu erlernen, die wichtig sind, um mit Enttäuschungen und Belastungen im Leben fertig zu werden.

II.8.) Vertechnisierung

Durch die Vertechnisierung und Computerisierung lastet auf dem Menschen ein psychischer Druck keine Fehler zu machen. Die Vertechnisierung gewährt immer weniger Freiräume. Schon als Kind lernt der Mensch, dass Mitmenschlichkeit weniger gefragt ist. Das Produkt ist von Bedeutung, der Mensch verkommt zur Ware, mit der man nicht „menschlich“ umgehen muss.

Jugendliche und Kinder suchen Angriffsflächen, an denen sie sich reiben können. Außergewöhnliche Gewalttaten sind von hohem „Unterhaltungswert“, brav, angepasst und bieder zu sein, hat keine Anziehungskraft. Kinder und Jugendliche wachsen auf in einer Welt, in der die menschliche Kommunikation immer mehr in den Hintergrund tritt, Sprache vernachlässigt wird und nicht gelernt wird Konflikte auf verbale Art zu lösen (die Faust ist schneller).

II.9.) Überforderung

Die drei zukunftssträchtigen Forschungsbereiche: Computertechnologie, Quantenmechanik und Molekularbiologie sorgen für eine gewaltige Umwälzung im 21. Jahrhundert. Die Arbeitswelt wird sich immer mehr verändern.

Die Devise einer Gesellschaft, die mit diesen Bedingungen lebt, ist: „Immer am Ball bleiben!“ Diese Entwicklung beinhaltet eine große Herausforderung, Anforderungen und Erwartungen an die Kinder und Jugendlichen dieser Gesellschaft, die gefordert sind, mit den rasanten

Entwicklungen Schritt zu halten. Das birgt Sprengstoff, denn die Explosion des menschlichen Erkenntnisvermögens geht nicht Hand in Hand mit seiner moralischen Entwicklung. Es bleibt das Gefühl der Überforderung, das Angst und Besorgnis auslösen kann. So lebt der Mensch zwischen „Segen und Fluch“. Die Überforderung kann bei Kindern und Jugendlichen zu einer aggressiven Grundstimmung führen.

II.10.) Entgleisung des Rechtsstaates

Immer wieder wird das Vertrauen der Menschen in die Justiz in Frage gestellt. Durch schwindendes Vertrauen in die Justiz wird gleichzeitig das Gewaltmonopol des Staates geschwächt und Gewalttaten nehmen zu.

II.11.) Perspektivlosigkeit

Die Zukunftsperspektiven von Kindern und Jugendlichen sind unsicher und ungewiss. Besonders Haupt- und Sonderschüler fühlen sich unterlegen. Das negative Selbstkonzept beeinflusst ihre emotionale und soziale Einstellung zu gesellschaftlichen Gegebenheiten. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Zunahme von Aggressionen bei Kindern und Jugendlichen und der Verarmung und Verelendung der Familien. Kinder und Jugendliche haben Angst ins soziale Abseits zu geraten. „Wozu die ganze Anstrengung“ sind Fragen, die sich Jugendliche angesichts schlechter Berufschancen und mangelnder Zukunftsperspektiven stellen.

20 % eines Altersjahrgangs sind Hauptschüler.

Die Ausgrenzung ist ein wichtiger Bedingungsfaktor für die Entstehung von Gewalt.

II.12. Medien

Medien gelten als heimliche Miterzieher und haben im Hinblick auf kindliche und jugendliche Gewalthandlungen eine erhebliche Bedeutung.

Medien sind für Kinder und Jugendliche überall erreichbar und gehören selbstverständlich zum Alltagsleben. 96 % aller deutschen Haushalte haben ein Fernsehgerät, 46 % verfügen über einen Videorekorder, 40 % besitzen einen PC.

Grundschüler sehen im Durchschnitt täglich zwischen 18.00 und 21.00 Uhr 100 Minuten fern. Im Vergleich bedeutet dies, dass ein junger Mensch im Durchschnitt bis zu seinem 14. Lebensjahr 18.000 Stunden vor dem Fernseher und 15.000 Stunden in der Schule verbringt.

Die Palette der Gewaltdarstellungen im Fernsehen hat sich in den Jahren erweitert.

„Wurde früher Gewalt im Fernsehen nur angedacht, fließt heute das Blut in Strömen“ (S. 45)

Das Fernsehen vermittelt ein negatives und grausames Bild von Menschen. Man hat den Eindruck, Gewalt ist die geheime Botschaft der Massenmedien, vermitteln sie doch Ideale und Werte wie Aggression, Brutalität und Härte.

Brutale Helden, die unbarmherzig Gewalt ausüben, gehören zu den Siegern und dienen damit der Verherrlichung der Brutalität.

Untersuchungen zeigen: „Aufgrund vielfältiger wissenschaftlicher Untersuchungsbefunde der Medienwirkungsforschung gibt es keinen Zweifel mehr daran, dass Fernsehgewalt Einfluss auf Wahrnehmung, Einstellung und Verhalten von Kindern und Jugendlichen hat.“

Durch das Konsumieren von Fernsehgewalt gewöhnen sich Kinder und Jugendliche an den Einsatz von aggressiven Mitteln in Auseinandersetzungen, sie werden desensibilisiert gegenüber beobachteten Gewalthandlungen, sie entwickeln eine Unfähigkeit mit dem Opfer zu fühlen und stumpfen seelisch ab.

Je jünger Kinder sind, die sich Gewaltsendungen (auch in Trickfilmen) ansehen, desto größer ist die Wirkungswahrscheinlichkeit der Medien.

Besonders für sozial destabilisierte Kinder und Jugendliche wird Gewalt zu einem probaten Mittel Konflikte rasch zu lösen.

Die Gewöhnung an aggressive Reize führt dazu, dass das Kind/der Jugendliche immer stärkere Reize fordert.

Die mediale Gewaltdarstellung ist natürlich auch das Resultat der Einschaltquoten und damit bewusste und unbewusste Bedürfnisbefriedigung der Zuschauer/innen.

III) Schule

Die Schule ist und bleibt sicher einer der wichtigsten Sozialisationsorte. Sie hat für die Schüler/innen eine hohe erzieherische Bedeutung.

Wenn auch die Schule nicht allein maßgebend und ursächlich dafür verantwortlich ist, dass es Gewalt an Schulen gibt, so hat sie doch einen großen Einfluss auf Schüler/innen und damit auch ein hohes Maß an Verantwortung für das, was in ihr passiert.

Die entstandenen Diskussionen über „Gewalt an Schulen“ hat dazu geführt, dass natürlich auch die Schulen als Ort der Gewalt ins Blickfeld geraten sind.

Dabei wurde in Untersuchungen festgestellt:

- Es gibt eine Überalterung der Lehrerschaft, jeder 2. Lehrer/in ist zwischen 50 und 65 Jahre alt
- Lehrer müssen den aktuellen Herausforderungen einer modernen Schule gewachsen sein
- Lehrer/innen müssen die Sprache und Verhaltensweisen der Schüler/innen verstehen können
- Lehrer/innen sollen belastbar sein
- Lehrer/innen stehen oft unter einer persönlichen Belastung durch aggressives Schülerverhalten
- Lehrer/innen erleben für sich das Burnout-Syndrom
- Als Reaktion auf die erfahrenen Belastungen reagieren Lehrer/innen mit aggressivem Verhalten gegenüber den Schülern/innen

Beobachtet wird, dass nur wenige Lehrer/innen in Gewaltsituationen einschreiten, ihr Wegsehen wirkt bei den Schülern/innen aggressionsverstärkend.

Nach kriminologischen Untersuchungen sind vor allem Schüler mit schlechten Schulleistungen gewalttätig, sie scheitern an den schulischen Leistungsanforderungen und empfinden Versagensängste. Zurückstufungen, Rückversetzungen und Schulwechsel beeinträchtigen das Selbstwertgefühl. Der Schüler/ die Schülerin entwickelt Verteidigungskräfte, die einhergehen mit dem Einsatz von aggressiven Verhaltensmustern.

“Aggressivität und Gewalt bei Schülern als Verteidigungs- und Kompensationsmechanismen gegen diese psychischen und sozialen Verunsicherungen“ (Hurrelmann 1996)

Eine Schule, die weniger Wert auf den sprachlichen und mathematisch-logischen Bereich, dafür mehr praktische Tätigkeit, wie z. B. vermehrten Technikunterricht, anbietet und ein Lernen über die Handlungsebene ermöglicht, kann dieser Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls entgegenwirken und dazu helfen, dass bei betroffenen Schülern/innen das verletzte Selbstwertgefühl wieder aufgebaut werden kann.

Schulen müssen sich fragen lassen, ob die unterschiedlichen Begabungen in ihren unterschiedlichen Schulformen richtig gefördert werden oder ob ein abgehobener Leistungsbegriff das Lernen für leistungsschwächere Schüler/innen schwierig macht.

Eine positive Schumatmosphäre wirkt auch positiv auf das Verhalten von Schülern/innen. Ein freundliches, soziales Umfeld, eine ästhetische und gute Schulkultur sind dabei förderlich. Das Schulklima wird vor allem auch durch den Schulleiter geprägt. Zielgerichtete Führung und Einbeziehung der Lehrerschaft aber auch der Schüler/innen führt zu einem guten Schulklima.

Schüler/innen brauchen darüber hinaus ein positives Lehrervorbild, um Orientierung zu gewinnen, sie lassen sich von sozial engagierten Vorbildern leiten.

Was aber ist ein positives Lehrervorbild?

Kinder und Jugendliche brauchen Lehrer/innen die ihnen klare Grenzen setzen und Regeln durchsetzen. Nach Meinung des Kultusministeriums weisen sich gute Lehrer/innen durch gute Fachkenntnisse aus, gute Lehrer/innen brauchen aber auch andere Qualitäten, sie sind nicht nur reine Wissensvermittler, sondern auch Vorbild und Ansprechpartner/in. Sie sind Verkörperung und Vermittler gesellschaftlicher Normen und Werte.

Ein ganzheitliches Lehrerethos versucht:

- familien- und freizeitpädagogische Aspekte in den schulischen Alltag zu integrieren.
- Selbstwertverluste und Kompetenzdefizite aufzugreifen
- Schulische Inhalte mit Relevanz für die Lebensbewältigung zu füllen
- durch eine ausgeglichene und ruhige Art entsprechende Atmosphäre schaffen
- Vertrauen zu erwecken
- Konsequenz und Herzlichkeit auf den Schüler/in einzugehen

(Dem Anspruch eines ganzheitlichen Lehrerethos steht die aktuelle, manchmal dramatische Schulsituation gegenüber und steht vor der Schwierigkeit des Umgangs mit verbal-aggressiven Kindern. Die „Störfaktoren“ im Unterricht machen oft einen ganzheitlichen Unterrichtsansatz nicht möglich.)

Angesprochen werden muss auch das Problem der „Frauschulen“. 80 % der Grund- und Sekundarstufe I Schüler/innen werden von Frauen unterrichtet. Die Frau als Erziehende hat hier ihren Platz.

Für Jungen gibt es in diesem schulischen Umfeld kaum eine Identifikationsmöglichkeit mit männlichen Lehrern.

Der Schüler holt sich Männlichkeitsbilder aus dem Fernsehen. Werte wie körperliche Durchsetzung bedeutet gleichzeitig stark sein in der Gruppe, mit der Faust bist du ein richtiger Mann, Angriffe auf andere als Imponiergehabe gegenüber Mädchen, Prügeln macht einen richtigen Jungen aus...

IV) Die Persönlichkeit

Die Naturgeschichte gibt tiefliegende Strukturen vor, die sich im Leben eines Menschen ausbilden.

Beobachtet werden auch geschlechtsspezifische Facetten in Bezug auf Gewalttätigkeit, das heißt körperlich aggressives Handeln ist nicht geschlechtsneutral.

Dabei werden Jungen doppelt so häufig in physische Gewalttätigkeiten verwickelt wie Mädchen und Mädchen sind häufiger Opfer von Gewalttaten als Jungen.

Ursachen für die Entstehung geschlechtsspezifischen Verhaltens sind in biologischen, genetischen, sozialisatorischen und kulturspezifischen Bedingungen zu finden.

Festzustellen sind wesentliche Unterschiede bei körperlichen Aggressionen, insbesondere Aggressionen, die Schmerzen und Schäden bewirken, werden überwiegend von Jungen und Männern ausgeübt.

Bei indirekten und verbalen Aggressionen ist der Unterschied geringer.

Die Anwesenheit von gleichaltrigen, gleichgeschlechtlichen Personen begünstigt männliche Aggression. In natürlicher Umgebung ist der Geschlechterunterschied größer als in experimenteller Situation.

Geschlechtsunterschiede beginnen bereits im Alter von 2-3 Jahren und ist am ausgeprägtesten bei 4-5 Jährigen. Mit der Pubertät tritt eine schulrelevante, deutlich geschlechtsspezifische Aggressionsform in den Vordergrund: *die Rivalenaggression*.

Mit zunehmendem Alter vermindert sich die Geschlechterdifferenz.

Jungen und Männer sind öfter Aggressionsoffer als Mädchen und Frauen, ausgenommen der Misshandlungen innerhalb heterosexueller Partnerschaften und sexuell motivierter Aggressionen.

Männliche Aggressionen sind lebenszeitlich stabiler als weibliche.

Mädchen und Frauen sind weniger und „anders“ aggressiv als Männer.

Nicht alle Jungen und Mädchen entsprechen stereotypen Mustern von Männlichkeit und Weiblichkeit, dennoch kann man grundsätzlich folgende Merkmale spezifizieren:

Jungen:

- männliche Eigenschaften erfahren eine gesellschaftliche Höherbewertung, es kommt
- zu Äußerungen wie: „Gott sei Dank, dass ich kein Mädchen bin.“
- männliche Sexualhormone steigern die Aggressionsbereitschaft

- entwickeln Geschicklichkeit darin Gefühle, die mit Angst, Schuld, Schmerz und Verletzlichkeit zu tun haben herunterzuspielen
- erleben das Spektrum der Emotionen weniger intensiv und scheinen dadurch weniger emotional zu sein
- Gewalt gilt als manifestierter Bestandteil des männlichen Lebens
- wer ein richtiger Mann sein will zeigt seine Schwächen nicht
- wirkliche Nähe gibt es unter Männern selten
- nur 7% der Jungen suchen bei Traurigkeit und Kummer den Beistand eines Freundes
- körperliche Stärke bedeutet gleichzeitig auch männliche Stärke

Mädchen:

- werden oft als minderwertig angesehen
- haben sich zum Teil mit der ihnen vorgeschriebenen Rolle identifiziert
- haben eine weniger ausgeprägte Gewaltbereitschaft, was zurückzuführen ist auf einen geringeren Testosteron Gehalt
- die Form der Verarbeitung von Konflikten, Kränkungen, Versagungen und Verletzungen unterscheidet sich von der der Jungen
- nach innen gerichtete Form der Verarbeitung von Spannungen und Belastungen, Mädchen „fressen Probleme eher in sich rein“, was zu psychosomatischen Störungen führen kann, Gesundheitsbeeinträchtigungen, Missbrauch von Schmerz- Schlaf- und Beruhigungsmitteln
- sind geschickt verbale und nonverbale Signale zu deuten
- drücken ihre Gefühle aus
- erleben das gesamte Spektrum der Emotionen intensiver

Solche Merkmale im Blickfeld kann ein Erziehungsziel sein, ein breites Spektrum an Handlungsmöglichkeiten ins Auge zu fassen, das nicht ausgeprägt maskulin oder feminin orientiert ist, sondern auch Kombinationen von Eigenschaftsmerkmalen beider Geschlechter zulässt. Jungen und Mädchen brauchen Identifikationsfiguren, die die Gleichwertigkeit beider Geschlechter verifizieren.

3. Umgang mit Aggression und Gewalt an Schulen

3.1. Das Konstanzer Trainingsmodell

Aufgrund der Erfahrungen der vergangenen Jahre haben Schulen, die das Thema Gewalt aus der Tabuzone geholt haben, begonnen Konzepte gegen die Gewalt an Schulen zu entwickeln. Gemeinsam mit den Fortbildungseinrichtungen der Schulämter wurden Konzepte entwickelt, die dazu beitragen sollen, dem vorhandenen Aggressions- und Gewaltpotential entgegenzuwirken, gleichzeitig aber auch Möglichkeiten und Wege zu finden, um Präventionsarbeit gegen Gewalt zu leisten.

In den Angeboten zur Lehrerfortbildung werden verstärkt Angebote zur Mediation, Streitschlichtung und Schulentwicklung gemacht.

Das Konstanzer Trainingsmodell bietet eine Möglichkeit des Umgangs mit Aggression und Gewalt. Es wurde von einer Forschungsgruppe an der Universität Konstanz für den schulischen Bereich entwickelt.

Dieses auf die Schule bezogene Modell geht davon aus, dass jede/r LehrerIn bewusste oder unbewusste Wissensbestände und Alltagstheorien über Störungen im Unterricht und aggressives Schülerverhalten besitzt und aufgrund dieser Theorien auch handelt. Hierzu gehören auch unausgesprochene, eher gefühlsleitende Annahmen und intuitive Überzeugungen.

Im Zentrum des Ansatzes des Konstanzer Trainingsmodells stehen deshalb auch diese individuellen, im Verlauf der gesamten Sozialisation gewonnenen „Theorien“, Wissensbestände und Annahmen über aggressives, störendes Schülerverhalten und den angemessenen Umgang damit.

Das Trainingsmodell setzt genau dort an, wo Lehrer Erfahrungen mit problematischen und als störend und belastend empfundenen Unterrichtssituationen haben.

Im Rahmen des Trainings werden dem Lehrer gezielt Hilfen für den Umgang mit derartigen Situationen angeboten. Die einzelnen Trainingselemente werden dabei vom Lehrer selber ausgewählt. Es werden sowohl neue Wissensstände zum Umgang mit störenden und aggressiven Schülern angeboten, als auch Anregungen und Elemente bereits bestehender und erprobter Lehrerfortbildungsverfahren.

Die unterschiedlichen Trainingsmethoden beziehen sich u. a. auf die Veränderung von Wahrnehmungsstrategien, von individuellen Erklärungsmustern und Zieldimensionen aggressiven Verhaltens. Sie sollen die Kommunikations- und Handlungsfähigkeit vergrößern und flexibler gestalten, indem für bestimmte Handlungsfelder konkrete Hilfen angeboten werden.

Hier mögen fünf Möglichkeiten als Beispiel dienen:

1. Unerwünschtem Verhalten begegnen: z. B. ignorieren, stoppen oder abbrechen durch direktes Eingreifen in die Situation; bereits im Keim ersticken durch entsprechendes nonverbales Verhalten.

2. Negative Anreize vermindern: z. B. überflüssige, unangenehme Erfahrungen vermeiden, kein aggressives Modell bieten oder Unklarheiten im Unterrichtsverlauf und –stil vermeiden.

3. Positive Anreize anbieten: z. B. für Sachmotivierung und lernbezogene Abwechslung sorgen, Lernsituationen übersichtlicher gestalten, positives Verhaltensmodell bieten, Schüler ermutigen, gegenseitiges Einfühlen erlernen.

4. Grundhaltungen (bei sich und bei den Schülern) verändern: z. B. Störungen und Ärgernisse entdramatisieren, resignative Haltung angesichts von Aggressionen überwinden, aggressive Modelle kritisch sehen lernen.

5. Erwünschtes Verhalten fördern: z. B. kooperative Ansätze hervorheben, Umgang mit zwischenmenschlichen Konflikten und mit aggressiven Gefühlen üben angemessen kommunizieren lernen.

3.2. Das Streitschlichtungs-Programm

An vielen Schulen, die mit dem Thema Gewalt und Aggression im Schulalltag offen umgehen, hat die Einrichtung eines Streitschlichter-Programms einen positiven Beitrag zum Umgang mit Gewalt und Aggression geleistet.

Der Grundgedanke dieser Streitschlichter Programme ist der, dass Schüler/Innen zu Streitschlichtern ausgebildet werden und im Schulalltag vermittelnd und schlichtend auftreten und handeln können.

Erfahrungen haben gezeigt, dass Schlichterinnen und Schlichter sehr verantwortlich mit ihrer Aufgabe umgehen. In der Regel werden Schüler/Innen der Klassen 9 für diese Aufgabe ausgebildet und ab der 10. Klasse eingesetzt.

Sie schlichten Streitigkeiten zwischen Schülern/Innen der 5. und 6. Klassen.

Die Schlichterausbildung dauert ca. 15 Wochen, oft auch an Wochenenden und fordert von den Schülern/Innen einen erheblichen Zeitaufwand.

Dabei bewährt es sich, dass ältere Schüler/Innen die Situation der jüngeren Schüler/Innen aus eigener Erfahrung und dem täglichen Erleben sehr genau kennen. In Konflikte verwickelt sein, Streitigkeiten heftig austragen, Ängste und Unzufriedenheit sowie Rachegefühle sind ihnen nicht fremd. Relativ harmlose Streitigkeiten eskalieren oft und werden auf dem Heimweg, im Bus oder zuhause fortgesetzt.

Konfliktlösungen im Schulalltag werden allzu oft unter Zeitdruck durchgesetzt. Ein Verlierer bleibt zurück, die Beteiligten haben keine Gelegenheit sich ausführlich zu äußern, die beiden Kontrahenten vertragen sich nicht, wenn z. B. die Lösung von einem Lehrer/In vorgegeben wird, ohne dass die Zustimmung der Streitenden zu dieser Lösung erreicht wird. Strafe steht manchmal anstelle der Wiedergutmachung.

Ältere Schüler/Innen erkennen solche Schwachstellen der üblichen Konfliktlösungen in der Schule schnell.

Ein Streitschlichter Programm ermöglicht an diesen Punkten einen anderen Umgang mit Konflikten.

Es gibt viele Schüler/Innen, die aktiv an der Gestaltung ihrer Schule mitwirken wollen und froh sind, Verantwortung übernehmen zu dürfen. Sie trauen sich zu, erforderliche Einstellungen und Fähigkeiten zu erlernen, um in einem Streitschlichter-Programm aktiv mitzuarbeiten, wie z. B. die Bereitschaft Neues auszuprobieren, in Schwierigkeiten nicht

sofort aufzugeben, aktiv zuzuhören, neutral zu bleiben, einfühlsam zu sein, schweigen zu können, sich zurückzuhalten, damit die Kontrahenten selber den Konflikt lösen.

Streitschlichter-Modelle an Schulen verlangen allerdings die Unterstützung der schulleitenden Gremien. Geeignete Räumlichkeiten müssen angeboten werden, damit Schüler/Innen in guter Atmosphäre arbeiten können. Das Streitschlichter-Programm muss an der Schule bekannt gemacht werden und auch von den Lehrern/Innen unterstützt werden.

Gut ist es, wenn solche Maßnahmen durch Unterstützungs- und Sensibilisierungsaktionen in den anderen Klassen gestärkt werden, z. B. durch Fragebogenaktionen und Unterrichtseinheiten zum Thema Gewalt und Konflikte.

Eine Reihe von Unterrichtskonzepten setzen bereits bei der Wahrnehmung von erlebter Realität an. Schüler/Innen werden hierbei sensibilisiert für die Subjektivität der Realitätswahrnehmung und erlernen u. a. das Hinterfragen von Vorurteilen oder das Betrachten von „Realität“ aus einer anderen Perspektive.

Andere Konzepte setzen einen Schwerpunkt auf den Zusammenhang von Gewalt und Sprache.

Sprache und ihre Anwendung in verschiedenen Lebenssituationen und den Medien wird analysiert und kritisch diskutiert. Typische Kommunikationsprobleme werden veranschaulicht und alternativ gewaltfreie Formen der Kommunikation erarbeitet.

Unterrichtseinheiten zur Rolle der Gruppe bei der Entstehung wie auch bei der Verhinderung von Gewalt bilden einen weiteren Schwerpunkt von Unterrichtskonzepten.

Viele aggressive Schüler/Innen verfügen nur über ein sehr begrenztes Repertoire an nicht-aggressiven Konfliktlösungsstrategien. Unterrichtseinheiten, die sich mit dem Kennenlernen und Erarbeiten von gewaltfreien Konfliktlösungen beschäftigen, sind hier hilfreich.

Ein erfolgreicher, wenn auch mühevoller Weg ist die Verständigung über den Umgang mit Regeln. Dabei bewirken wenige Regeln mehr als viele, wenn sie nicht nur angeordnet, sondern miteinander entwickelt werden.

Voraussetzung ist ein Konsens in der Klasse und die Bereitschaft zu versuchen und auszuprobieren, wie er/sie die Regel beachten kann.

Auch ein gutes Eltern-Konzept unterstützt solche Arbeit an Schulen. Wo Eltern über Streitschlichtung als Teil eines Schulprogramms informiert werden, können auch sie unterstützend für das Programm sprechen und arbeiten.

Der Gewinn von Streit-Schlichtung durch Schüler/Innen ist mit abhängig vom Umfeld, in dem Schlichtung geschieht. Streit-Schlichtung wirkt umgekehrt auch auf das Milieu der Schule, so dass durch diesen wechselseitigen Einfluss die Schulqualität gesteigert werden kann. Schlichtung muss umgeben sein von einer Atmosphäre des Vertrauens und Zutrauens.

Nachhaltig wirkt sich aus wie Schulleitung und Kollegium Konflikte lösen. Werden in Konflikten überwiegend Macht und Autorität ausgespielt und wird nur diszipliniert? Oder wird zugehört, ein respektvoller Dialog ermöglicht und dann erst gehandelt? Der Umgang miteinander prägt den Geist einer Schule und verleiht ein bestimmtes Profil.

Alle Bemühungen im Klassenzimmer und in der Schule, Konflikte zu bearbeiten, haben nicht das Ziel, konfliktfreie Räume zu schaffen. Wo Menschen zusammen lernen und arbeiten, gibt es Spannungen und Auseinandersetzungen. Lässt man die damit zusammenhängenden Konflikte unbeachtet, lähmen sie; werden sie bearbeitet, können sie positive Entwicklungen fördern.

Solches Handeln bewirkt, dass Schüler/Innen aufmerksamer werden und lernen, nach einer Vielzahl von Möglichkeiten zu suchen. Es steht nicht die Frage von Schuld im Mittelpunkt, sondern es wird gefragt nach Lösungen, die mit dem Erhalt oder der Stärkung des Selbstwertgefühls beider Konfliktparteien vereinbar sind.

Von solchen Streit-Schlichtungs-Programmen profitieren alle Seiten.

Schüler/Innen, die einen Konflikt untereinander gelöst haben brauchen keine Angst voreinander haben, wenn sie sich wieder begegnen. Keiner hat verloren, sie brauchen keine Gelegenheit um Rache zu nehmen, beide haben erlebt, dass ein Konflikt gewaltfrei gelöst werden kann, sie erfahren die Verbindlichkeit von getroffenen Vereinbarungen.

Sie werden mit Fähigkeiten ausgerüstet, um mit Konflikten außerhalb der Schule und im späteren Leben umzugehen.

Die Schule profitiert, weil Streitende lernen, ihre eigenen Probleme zu lösen, sie müssen sich nicht auf andere verlassen. Schüler/Innen müssen nicht zu Lehrkräften laufen, wenn Konflikte sie bedrücken, Jüngere erhalten ein größeres Maß an Sicherheit weil sie durch Schlichter/Innen Schutz und Hilfe bekommen, Schüler lernen miteinander zu sprechen, anstatt sich zu schlagen und tragen mit ihrem Verhalten zu einer positiven Atmosphäre in der Schule bei.

Streit-Schlichtung unterstützt die Werteerziehung der Lehrer/Innen, die Erziehung zur Selbstständigkeit, Lehrkräfte kommen dem Ziel, zu lehren, wie Konflikte gewaltfrei gelöst werden können, näher, sie werden bei leichten und mittelschweren Konflikten zwischen Schülern/Innen entlastet, erhalten auch für sich ein Instrument an die Hand, schwierige Fälle zu lösen.

Eltern erhalten durch Informationen beim Elternabend und durch Berichte der Kinder ein Angebot, wie sie auch zu Hause Konflikte lösen können, werden auch zu Hause merken, dass ihr Kind ein Instrument an die Hand bekommt Konflikte zu lösen, wodurch auch ein besseres Zusammenleben ermöglicht werden kann.

3.3.Schulentwicklung

Schulentwicklung bezeichnet einen schulinternen Prozess, bei dem die Betroffenen, d. h. Schüler/Innen, Lehrer/Innen, Eltern und Schulleitung, selbst Verantwortung für die Entwicklung ihrer Schule übernehmen. Dabei werden keine fertigen Konzepte übernommen, sondern ausgehend von der Situation an der eigenen Schule, neue Konzepte und Strategien entwickelt, die passend sind.

Schulentwicklung beginnt mit einer Situationsanalyse und geht über Phasen der Zielklärungen, Prioritätensetzung, Maßnahmenplanung und -umsetzung, Erfolgskontrolle und Etablierung, d. h. Weiterführung der erfolgreichen Maßnahmen.

Die Koordination der Projekte im Rahmen eines umfassenden Anti-Gewalt-Projektes wird meist von einem Schulteam übernommen. Es sollte sich aus Vertretern verschiedener Personengruppen der Schule zusammensetzen (Lehrer/Innen, Schüler/Innen, Elternvertreter und Schulleitung)

Das Schulteam erarbeitet eine Gesamtstrategie und arbeitet Vorschläge zu Einzelmaßnahmen aus, es koordiniert die Umsetzung und reflektiert den Verlauf im Team.

Erfahrungen zeigen, dass es auch günstig für den Verlauf ist, das Team bei seiner Arbeit durch eine externe Institution zu unterstützen.

(Hier wäre ein Ansatzpunkt auch für kirchliches/gemeindliches Engagement in Schulen)

Eine umfangreiche Befragung von Schülern/Innen und Lehren/Innen sind ein wichtiger Bestandteil von umfassenden Anti-Gewalt-Projekten. Bei der Konzeption müssen die unterschiedlichen Bedingungen und Problemkonstellationen der entsprechenden Schule berücksichtigt werden. Diese gilt es im Vorfeld mit einer Befragung abzuklären, um im weiteren Verlauf zielorientiert arbeiten zu können.

Eine effektive Gewaltprävention sollte in möglichst vielen Bereichen ansetzen. Darum ist es gut eine breite Vernetzung zwischen Schulen und anderen Institutionen, die im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit arbeiten, herzustellen. Das können z. B. Beratungsstellen, der schulpsychologische Dienst, die Polizei, das Jugendamt, Jugendeinrichtungen im Umfeld, Kirche sein.

In gemeinsamen Arbeitskreisen können die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit ausgelotet und über einen regelmäßigen Erfahrungsaustausch fest etabliert werden.

Zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, dass gewalttätiges Verhalten häufig ein Problem von Schülern/Innen ist, die auch in anderen Bereichen verhaltensauffällig und/oder sozial benachteiligt sind.

Mit Angeboten, die sich speziell an die Betroffenenengruppen wenden, können Verhaltensdefizite reduziert werden. Dies fördert die Wiedereingliederung der Kinder und Jugendlichen in den Klassenverband.

Kinder und Jugendliche, aber auch Lehrer und Eltern, die mit Gewalt in der Schule konfrontiert sind, wissen oft nicht, wie sie mit dieser Problematik umgehen sollen, sie finden, wenn überhaupt, erst nach langer Suche einen kompetenten Ansprechpartner.

Für alle Beteiligten sollte klar erkennbar sein, wer an der Schule oder auch außerhalb der Schule bei Gewaltvorfällen angesprochen werden kann.

Dieser Ansprechpartner/In sollte durch den Besuch von Fortbildungsangeboten auf den Umgang mit der Gewaltproblematik vorbereitet sein.

Da insbesondere die Opfer von Gewaltvorfällen häufig starke Hemmungen haben, über ihre Probleme zu reden, ist es wichtig, dass speziell für diese Gruppe niederschwellige Angebote gemacht werden. Hierzu sind z. B. anonyme Telefonberatung, das Aushängen von Kontaktadressen und das Auslegen von Broschüren, aber auch vertrauenswürdige Kontaktpersonen in der Schule zu rechnen.

Das Ziel verschiedener Maßnahmen ist auch die Stärkung des Verantwortungsbewusstseins der Schüler/Innen. Die Mitverantwortung für das schulische Leben verringert das Gefühl der Fremdbestimmung und trägt zu einer höheren Identifikation mit der Schule bei.

Projektorientiertes Arbeiten ist eine Form des ganzheitlichen Lernens, das Jugendlichen ermöglicht Situationen im Schulalltag mitzugestalten, Aufgaben verantwortlich zu übernehmen und individuelle Bedürfnisse einzubringen.

Einzelne gezielte Aktionen können dazu beitragen, dass Schüler/Innen für die Gewaltthematik sensibilisiert werden und spezifische Problembereiche vertieft werden können.

4. Kirche und die „Überwindung von Gewalt“

„Jede Gesellschaft hat die Jugend, die sie verdient. Aggression und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen sind keine Verhaltensweisen, die vom Himmel fallen. Gewaltbereitschaft und Aggressivität weisen deutlich auf Schwachstellen in Familie, Gesellschaft und Schule hin. Wenn wir vernünftig sind, wenden wir uns bewusst diesen Schwachstellen zu.

Vor allem muss Kindergewalt als eine Herausforderung an unsere Bereitschaft aufgefasst werden, in breitem Maße Verantwortung für traumatisierte Kinder wahrzunehmen und umzusetzen. Brücken bauen statt Gräben ziehen.“ („Gewalt an Schulen“ S.61)

Nicht erst mit dem Aufruf zur internationalen „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ des Ökumenischen Rates der Kirchen ist das Thema „Gewalt“ für die Menschen in der Kirche aktuell geworden. In vielfältigen Lebensbereichen wird Kirche und als solche speziell die Menschen, die in ihr arbeiten mit Gewalt in ihrer unterschiedlichsten Form und Ausübung konfrontiert. Vielleicht aber ist die Dekade auch Ausdruck dessen was Menschen auch oder gerade in den vielfältigen Arbeitsgebieten der kirchlichen Aufgabenfelder erleben und erfahren, sowohl Ausdruck dessen was sie als ein Ort und eine Gemeinschaft mitten im Geschehen der Gesellschaft und der Welt wahrnehmen muss, als auch Reaktion auf den Anspruch Stellung zu beziehen und mögliche Antworten zu finden.

Eine Kirche, die an unterschiedlichen Standorten der Gesellschaft und der Welt gegenwärtig ist, über eine weltweite Vernetzung verfügt aber auch vor Ort in kleinen Gruppen und Kreisen für Menschen da sein kann, eine Kirche, deren Stimme immer noch gehört wird und die immer noch über Möglichkeiten der Kooperation mit anderen Institutionen und Gruppen verfügt ist geradezu prädestiniert sich ein gesellschaftliches und weltweites Thema, dessen Thematisierung darüber hinaus schon immer zum Inhalt christlicher Lebensgestaltung und Botschaft gehörte, noch deutlicher und bewusster zu eigen zu machen.

Der Präses der EKD, Manfred Kock erinnert in einer Pressemitteilung zum Auftakt der Dekade daran:

„Rings um den Erdball wächst die Sorge über die zunehmende Gewalt. Nachrichten über kriegerische Konflikte, Fremdenfeindlichkeit, Gewalt gegen Frauen und Kinder, Brutalität in Video und Fernsehen halten uns in Atem. Die Evangelische Kirche in Deutschland ist dankbar, dass der Ökumenische Rat der Kirchen durch die Ausrufung der weltweiten „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ die Dringlichkeit dieser Aufgabe in den Mittelpunkt seiner Arbeit rückt.... Gewalt bleibt in Deutschland eine zentrale Herausforderung auch für die Kirchen.“

Bei der Suche nach gewaltfreier Konfliktvorbeugung und – lösung sieht M. Kock in den nächsten Jahren in drei Bereichen eine besondere Verantwortung:

- Gewalt in unseren Häusern und Familien, Gewalt gegen Frauen und sexueller Missbrauch von Kindern
- rassistisch und antisemitisch motivierte Gewalt

- Gewalt zwischen den Völkern

„Wir brauchen eine Kultur der Gewaltfreiheit. Sie muss eingeübt werden, zuhause im Wohnzimmer, auf dem Schulhof, in Stadt und Land ebenso wie in der internationalen Politik.“

Die Liste der Verantwortungsbereiche, die hier genannt werden, kann sicherlich nur ein grobes Raster der wirklichen Bandbreite von Lebenssituationen geben, in denen Gewalt herrscht, enttabuisiert und beendet werden muss.

Sicherlich wird es darauf ankommen, ob Menschen zu einer Sensibilisierung für eben solche Lebensbereiche bereit sind. Nur durch Hinsehen und Wahrnehmen kann Gewalt in seiner vielfältigen Form entdeckt, benannt und vielleicht auch überwunden werden.

Im Rahmenkonzept für die Dekade werden die Aufgaben im Bildungsbereich, die im Zusammenhang mit der Vermittlung von Friedenskompetenz und Konfliktfähigkeit entstehen, folgendermaßen beschrieben:

„Aufbauend auf vorhandenen insbesondere christlichen Modellen Sammeln, Zusammenstellen und Verbreiten von Lehrplänen zur Friedenserziehung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene; Vernetzung von in der Friedenserziehung Tätigen und Sachverständigen sowie theologischen Institutionen, die sich im Bereich von Konfliktlösung, Konfliktumwandlung und Vermittlung engagiert haben. Infragestellung von Bildungssystemen und Medien, die Konkurrenzdenken, aggressiven Individualismus und Gewalt vor allem unter Kindern verfestigen.“

Die Reaktion auf vorhandenes Gewaltpotential in den unterschiedlichen Lebensfeldern erfordert ein hohes Maß an Wissen und sozialen Fähigkeiten.

Uli Jäger (Verein für Friedenspädagogik Tübingen e.V.) fordert:

„Die diesbezüglichen Aneignungs- und Vermittlungsebenen im Inland sind dabei vielfältig. Neben der direkten Friedensarbeit der kirchlichen Basis- und Initiativgruppen umfassen sie alle kirchlichen Bildungsbereiche. Diese reichen von den Ausbildungsgängen zum Beispiel für die Pfarrer/Innen, über den Religionsunterricht in den Schulen und den Konfirmandenunterricht bis hin zu den Rüstzeiten und den anderen Formen kirchlicher Jugend- und Erwachsenenbildung. Betroffen sind alle MultiplikatorInnen, die sich mit Konfliktbearbeitung beschäftigen bzw. mit Konfliktsituationen konfrontiert sind. In allen diesen Bereichen muss die Verbesserung der Fähigkeit zum Umgang mit Konflikten eine zentrale Rolle spielen...“

Erarbeitung und Veröffentlichung von didaktischen Materialien für den Konfirmanden- und Religionsunterricht zu den Themenbereichen `Gewalt - Gewaltlosigkeit; Krieg - Frieden; Konflikte - konstruktive Konfliktbearbeitung`.

Angebote für die Fort- und Weiterbildung im Bereich konstruktive Konfliktbearbeitung unter besonderer Berücksichtigung von Streitschlichtungs- und Vermittlungsansätzen wie der `Mediation`. Zielgruppe dieser Angebote sind nicht nur Lehrer/Innen und Multiplikator/Innen der Jugend- und Erwachsenenbildung, sondern auch interessierte Personen aus den Gemeinden.

Man kann lernen, für Konflikte und Gewalt sensibel zu werden und man kann auch lernen, mit Konflikt- und Gewaltsituationen konstruktiv im Sinne einer Deeskalation und Transformation umzugehen.

Glücklicherweise liegen auch im kirchlichen Bereich eine Reihe von Erfahrungen in der diesbezüglichen Qualifizierung und Ausbildung vor.“

Die Forderungen machen deutlich, wie vielfältig die Möglichkeiten der Aufgaben und Arbeiten im Bereich kirchlicher Arbeitsfelder, insbesondere auch der kirchlichen Bildungsarbeit sind.

Es wird an den Menschen liegen, diese Aufgaben zu sehen und anzugehen und gleichermaßen auch an den kirchlichen Mitteln und Möglichkeiten (Finanzen, Personaleinsatz, Aus- und Fortbildung..), die zur Verfügung gestellt werden.

4.1. Kirche und „Gewalt an Schulen“

4.1.1. Gewalt im Vorschulbereich

Mit der zunehmenden Gewalt an Schulen sind auch die Mitarbeiter/Innen der Kirche konfrontiert, sei es als Unterrichtende an den Schulen oder auch in der Kinder- Jugend- und der Familienarbeit. Die Beispiele zu Beginn haben dies deutlich zu machen versucht. Im Verlauf der Beschäftigung mit dem Thema wird jedem Betrachter zudem deutlich, dass die Ursachen der schulischen Gewalt nicht nur schulisch bedingt sind, sondern Wurzeln haben, die wesentlich tiefer und weiter reichen als vielleicht zu Beginn angenommen.

Es lässt sich nicht leugnen, dass die Verhaltensauffälligkeiten schon im Vorschulbereich ihre Auswirkungen zeigen, Gewaltbereitschaft und Aggression bei Vorschulkindern in den Kindergärten sind bereits ebenso an der Tagesordnung wie auch von Erziehern/Innen beklagt. Beschimpfungen, Raufen, Beißen, Kratzen, Treten, Schlagen oder Würgen seien tägliche Erfahrungen, Kinder, die kaum noch Hemmschwellen zeigen bei der Anwendung von Gewalt und kein Gefühl mehr dafür haben, dass sie jemandem Schmerzen zufügen. Die Bilanz einer dpa-Umfrage im Jahr 1993 in der Bundesrepublik sagt, „das Klima ist rauer geworden“.

Ein Drittel bis ein Viertel der Vorschulkinder fallen nach Angaben des Sozialministeriums im Saarland durch Verhaltensstörungen wie Aggressivität, Hyperaktivität oder Kontaktschwierigkeiten auf.

Der Kindergarten ist bereits ein zunehmender Kristallisationspunkt für Probleme, die aus rasanten gesellschaftlichen Veränderungen, überlasteten Familien, verunsicherten Kindern und überforderten Erzieher/Innen resultieren.

Eltern stehen oft hilflos vor dem Problem ein ´verhaltensauffälliges` Kind zu haben, Hilfsangebote sind rar und Verurteilungsmechanismen auf allen Seiten schnell bei der Hand. Eigene Familien- und Lebenssituationen (Alleinerziehend, die Notwendigkeit Arbeiten gehen zu müssen, mangelnde Zeit für Kinder, Fernsehen als Kindermädchen und Beschäftigungstherapie... s.o.) machen es den Betroffenen schwer Auswege und Möglichkeiten zu finden.

Der Kinderschutzbund greift mit seinem Angebot an Eltern solche Erfahrungen der Ohnmacht und Hilflosigkeit auf. Im Bereich Gießen sind Seminare zum Thema „Fit für Kids“

ausgebucht. Väter und Mütter suchen Hilfe in ihrer jeweiligen Lebenssituation für den erzieherischen Umgang mit ihrem Kind.

Es wird gut sein, wenn auch die Kirche als Träger vieler kirchlicher Kindergärten für diese Problematik sensibel ist und Eltern Hilfsangebote schon im Vorschulbereich anbietet. Das Angebot sowohl von Krabbel- und Spielkreisen und weiterführenden Gruppen in der Kirchengemeinde, als auch Elterngesprächskreise können vielleicht helfen, Menschen für das Thema „Gewalt und Gewaltüberwindung“ zu sensibilisieren. Im Erfahrungsaustausch, aber auch im Hinzuziehen kompetenter „Konfliktberater“ kann es vielleicht gelingen, das Übel bereits an der Wurzel zu packen.

4.1.2. Gewaltprävention im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit

Die meisten Kinder und Jugendlichen, die die kirchlichen Häuser und Gruppen aufsuchen haben bereits ihre eigenen Erfahrungen mit Gewalt gemacht. Gewalt im Bereich der Familien, aber auch in der Schule, im Zusammensein der Cliques, wo immer Kinder und Jugendliche auch ihre Treffpunkte haben.

Gewaltbereite Kinder und Jugendliche machen hinter den Schulhoftoren nicht Halt.

Ein Angebot der Kirche können offene Kinder- und Jugendtreffangebote sein, auch hat sich in den vergangenen Jahren die schulnahe Jugendarbeit immer mehr bewährt. Kinder- und Jugendliche finden einen Ort, an dem sie sein dürfen, an dem sie aber auch Ansprechpartner/Innen für ihre „Themen und Bedürfnisse“ finden.

Sicher ist offene Jugendarbeit im Bereich der Kirchengemeinden ein schwieriges Unterfangen. Lassen sich für Kindergruppen noch ehrenamtliche MitarbeiterInnen gewinnen, so hört die Bereitschaft zur Mitarbeit in der Jugendarbeit oft auf. Besonders eine offene Jugendarbeit gestaltet sich schwierig, geht meistens nicht ohne „Störungen“ ab und bedarf einer hohen Sensibilisierung für die Anliegen und Verhaltensmuster der Jugendlichen, gleichzeitig aber auch einen hohen Zeitaufwand.

Selbst Pfarrer/Innen sehen sich oft außerstande in diesem Bereich aktiv zu werden.

Stellenkürzungen im gemeindepädagogischen Bereich machen es den Gemeinden schwer Angebote für Jugendliche aufrecht zu erhalten, geschweige denn neu zu institutionalisieren. Oft ist der Wille da, Räume stehen zur Verfügung, und doch scheitert eine gezielte und präventive Arbeit gegen Gewalt mit Jugendlichen am mangelnden Personaleinsatz seitens der Kirche.

4.1.3. Schulseelsorger

Seit einigen Jahren hat die EKHN damit begonnen, zusammen mit den Institutionen der Schulen Schulseelsorgestellen einzurichten. Die Erfahrungen der Schulseelsorger/Innen zeigen, dass diese Maßnahme längst überfällig war.

Schulpfarrer/Innen berichten, dass die „Seelsorgestunden“, die ihnen neben der Erteilung des Religionsunterrichtes zur Verfügung stehen, längst nicht ausreichen. Hat sich das Angebot der Schulseelsorge und damit das Angebot der Gesprächsbereitschaft in einem angstfreien und vor allem von der Schweigepflicht geprägten Raum und Rahmen herumgesprochen und hat der Schulpfarrer/die Schulpfarrerin das Vertrauen der Schüler/Innen einmal gewonnen, ist die Nachfrage oft größer als das Angebot.

Kinder und Jugendliche finden Ansprechpartner/Innen. Um mit ihnen zu sprechen, müssen sie nicht das eigene Lebensumfeld verlassen, sondern finden die Ansprechpersonen direkt in einem Alltagsbereich, der einen Großteil ihres Lebens prägt und bestimmt. Plötzlich ist die Kirche mitten unter ihnen präsent und greifbar und stellt sich Jugendlichen neu und anders da, indem sie wirklich nur nach den Bedürfnissen der jungen Menschen fragt und auf sie reagiert.

4.1.4. Religionspädagogische Studienzentren

Fort- und Ausbildungsmöglichkeiten, Diskussionsrunden und Materialien zum Thema Gewaltprävention können/sollten und werden/werden nicht von den religionspädagogischen Studienzentren angeboten.

Währenddem das Religionspädagogische Arbeitszentrum der EKHN in Schönberg sich bei einer Anfrage nach Materialien und Literatur zum Thema Gewalt an Schulen und Gewaltprävention im Herbst 2000 noch schwer tat, hatte das Religionspädagogische Amt für Oberhessen in Gießen bereits die Zeichen der Zeit aufgenommen und umgesetzt.

Fortbildungsangebote, aber auch Foren, die die Diskussion mit Teilnehmern aus anderen Lebensbereichen ermöglichen, sowie Materialien die die Einarbeitung in das Thema ermöglichen und Unterrichtseinheiten dazu an die Hand geben, sind eine große Hilfe für alle Lehrenden, tragen zur Sensibilisierung und Enttabuisierung bei und lassen die Betroffenen mit der Thematik und der oftmals entstehenden Hilflosigkeit ihr gegenüber nicht allein.

Religionslehrer/Innen können an Schulen motivierend tätig und engagiert sein, um ein überaus wichtiges Thema zur Sprache und damit in das Bewusstsein von LehrernInnen und Schüler/Innen zu bringen.

Resümee

Die vorliegende Zusammenfassung meiner Studienergebnisse können sicher nur einen kleinen Eindruck von dem geben, was „Gewalt an Schulen“ bedeutet und beinhaltet und erhebt auf keinen Fall den Anspruch auf Vollständigkeit. Dennoch gibt sie sicher einen Eindruck wieder von dem was die Thematik beinhaltet, von den vielfältigen Zusammenhängen und den Dingen, die da sicher noch zu untersuchen, beobachten, erforschen, festzuschreiben und zu analysieren sind.

Im Verlauf meiner Arbeit wurde mir deutlich, dass der Umfang meiner Studien den Rahmen eines Studienurlaubs sprengen kann und gut gemeinte Ratschläge, dass drei Monate eine doch sehr kurze Zeitspanne sein können, mussten anerkannt werden.

Doch ging und geht es mir in meiner Arbeit auch nicht um eine wissenschaftliche Erhebung und die Sicherung wissenschaftlicher Ergebnisse, sondern um eine Problemanzeige, die mein Arbeitsgebiet und das Arbeitsgebiet vieler Pfarrer/Innen nicht nur betrifft, sondern auch beeinflusst.

Auf der Suche nach den Ursachen der Gewalt an Schulen hatte ich mehr und mehr das Gefühl in einen Sumpf zu geraten aus dem es nur schwerlich einen Ausweg geben kann. Das Übel an der Wurzel packen und herausziehen - ja, wenn es denn so einfach wäre. Die Wurzeln scheinen allzu tief und weit verzweigt.

Bei allen Entdeckungen aber hat mir das Engagement von Menschen, ob aus institutionalisiertem oder ehrenamtlichen Engagement heraus, gezeigt, dass sich Menschen ansprechen und in die Verantwortung rufen lassen, um mit anderen zusammen daran zu arbeiten, dass an der Wurzel gegraben wird.

Bei allem Engagement wird es sicher wichtig und richtig sein über den kirchlichen Horizont hinauszublicken, um mit anderen Institutionen, mit Schulen und „Menschen die guten Willens sind“ einen Weg zu finden, um die Probleme nicht nur zu erörtern, sondern auch anzugehen. Vielleicht kann die „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ einen wirklich guten Beitrag dazu leisten und mehr Menschen sensibilisieren, motivieren und animieren eigene Schritte beizutragen dieses Tabuthema aufzubrechen und mitzuhelfen bei der Gestaltung eines gewaltfreien Miteinanders.

Pfarrerin Christel Arens-Reul

Linden, den 14.03.2001